

Heyse, Paul: An N.N (1872)

1 Meine Hexameter tadelst du mir und schüttelst bedenklich
2 Dein skandierendes Haupt, so oft ein schnöder Trochäus
3 Oder ein Daktylus dir, ein schwerhinwandelnder, aufstößt.
4 Ehmals hätt' ich es besser gekonnt, zu der seligen Thekla
5 Zeit; wie sei ich seitdem vom rechten Pfade gewichen?
6 Und nun hättest du das Beste gehofft und gefleht zu den Göttern,
7 Mir in südlichen Lüften das Band vom Ohre zu lösen.
8 Hätt' ich doch Capri gesehen und des felsenumgürteten Eilands
9 Schroffes Gestad von neuem besucht und wüßte, wie selten
10 Dorten ein Rettungsport für scheiternde Verse zu spähn sei,
11 Wo einst Platen geweilt, der Moses unsrer Prosodik,
12 Der in steinerne Tafeln die zehn Gebote des Wohlklangs
13 Grub und nicht sie grollend zerschmetterte, weil noch der Pöbel
14 Töricht das goldene Kalb umtanzt der gelinderen Praxis.
15 Sei das alles verloren an mir, dem einige Verskunst
16 Selbst die gestrenge Kritik, die verdammensselige, nachrühmt?
17 Weh des verlorenen Sohns! Es weinten um ihn auf des Pindus
18 Höh'n die Schwestern, die neun, und auf der Asphodeloswiese
19 Werd' ein Seufzen vernommen, ein einziger banger Hiatus;
20 Platen verhülle das Haupt und stöhn' in geflügelten Rhythmen
21 Über das undankbare Geschlecht nachstümpernder Enkel,
22 Dem umsonst er gelebt, umsonst sein ehern Gesetz gab.

23 Ja, nicht darf ich es leugnen, o Freund: ich fühle mich schuldig,
24 Doch weit anderer Sünden. Mit meinen Hexametern wär' ich
25 Selbst wohl besser zufrieden, – dafern sie
26 Hab' ich doch einst mit saurem Bemühn die geduldige Thekla
27 Sanft zu befreien gesucht vom lähmenden Zwang der Korrektheit,
28 Froh um jeden bequemeren Fuß, auf welchem die Rede
29 Mit treuherzig behaglichem Gang hinschlenderte, nicht mehr
30 Künstlich die Zehen gespreizt und die römischen Pas nachzirkelnd.
31 Manches geriet mir zu Dank, doch anderes fügte sich nimmer.
32 Denn was Hänschen nicht lernt, – vielmehr, was Hänschen gelernt hat,

33 Kann mit steiferen Gliedern ein Hans nicht wieder verlernen.
34 Warum ward uns Knaben die Platensche Zucht auf der Schulbank
35 Fest in die Ohren geschmiedet und
36 Ein daktylisches »Vaterland« gar mit röterer Tinte,
37 Als ein
38 Damals konntst du an mir viel Ehr' und Freuden erleben.
39 Doch mir ward auf immer im Schnürleib klassischer Hoffahrt
40 Meines Hexameters fröhlicher Wuchs unheilbar zerrüttet.
41 Sah ich doch achselzuckend herab selbst auf den gewalt'gen,
42 Den schon früh mit der Glut des freiaufloodernden Herzens
43 Ich vor allen verehrt. Nur zum Hexameter, wähnt' ich,
44 Hab' ihm ein feindlich Geschick den göltigen Stempel verweigert,
45 Daß er falsch ihn geprägt und sein gediegenes Gold nun
46 Leider in solcher Gestalt nicht Vollwert habe dem Kenner.
47 O ich pfuschender Knabe! Zu spät erst fielen die Schuppen
48 Mir vom Aug'; ich erkannte, wie blind an ihm ich gefrevelt,
49 Wie sein Genius ihn auch hier weit sichrer geleitet
50 Mit nur tastendem Schritt, als unsern prosodischen Grafen
51 Seine Gelehrsamkeit und alexandrinischer Kunsttrieb.

52 Doch fern sei's, den Toten zu schmähn, der wahrlich vollauf schon
53 Leid im Leben erfuhr, Mißurteil, Hohn und des Unglücks
54 Lähmenden Druck. Denn arm und ein Graf, Poet und ein Deutscher,
55 Heimischem Ruhm nachtrachtend in selbsterwählter Verbannung,
56 Statt des lebendigen Lebens ein Wolkengebilde umarmend,
57 Wandelt' er unter den Fremden dahin und lauschte begierig,
58 Ob ihm über die Alpen ein Laut nachfolge des Beifalls,
59 Dem er stolz zu entsagen sich rühmt', um nur von der Nachwelt
60 Späte Genugtuung zu empfangen und sühnenden Lorbeer.
61 Doch nie soll ein Dichter sich selbst entfremden der Heimat,
62 Die, wie immer gescholten und scheltenswert, mit den frühesten
63 Säften der Seele genährt, und der zu entwachsen so wenig
64 Glückt und geziemt, wie je ein Sohn von der Mutter sich losmacht.
65 Wer gewaltsam lös't das Band der Natur, dem rächt sich's
66 Nicht am Leben allein, dem freud'- und friedeberaubten,

67 Auch an der Kunst. Und flöh' er zu jenem seligen Eiland,
68 Wo ihm Schönheit winkt vom lachenden Strand, aus den Hütten,
69 Wie aus hohen Palästen und herrlichen Meistergebilden,
70 Nie doch fänd er Ersatz des Wünschenswertesten: Einklang
71 Mit sich selbst und dem eigenen Volk. Ja, selber die Sprache
72 Wird ihm ein leblos Wesen, geschickt zu manchem Gebrauch wohl,
73 Doch ein künstlich Phantom, nicht mehr aus Kinder- und Ammen-
74 Mund mit rührender Macht uns Ohr und Seele bewegend,
75 Wie es der Dichter bedarf, auf daß im Busen die Kraft ihm
76 Nicht verdorre, das Herz verbrüderter Menschen zu rühren.
77 Sieh im Bauer den Vogel; man lehrt ihn künstliche Weisen,
78 Und er flötet gelehrig sie nach; doch bleibt es ein seltsam,
79 Schier unheimlich Getön, und nicht wie schlichter Naturlaut
80 Harmlos munterer Sängers erquickt sein Trillern das Herz dir.
81 So entfremdet' auch er sich der echt anheimelnden Tonart,
82 Nicht vom warnenden Beispiel belehrt des schweifenden Helden,
83 Der mit Wachs sich die Ohren verwahrt, um an der Sirenen
84 Klippen vorüberzuschiffen. Zu Haus wohl deuchte das Grunzen
85 In des göttlichen Sauhirts Pferch ihm trauterer Wohlklang,
86 Als im purpurnen Meer der gefährlichen Jungfrau Lockruf.
87 Platen jedoch umstrickte die feinaufhorchende Seele
88 Griechischer Rhythmen Gewalt; er vergaß, daß anderen Völkern
89 Andere Kraft und Sitte verliehn und andres Bedürfnis.
90 Nicht goldwägerisch mißt nach Gran und Skrupel den Lautwert
91 Unser germanisches Ohr; den Sinnwert wägt es vor allem.
92 Wo sich der Verstakt feindlich entgegenstemmet dem Wortton,
93 Gönner wir diesem den Sieg; es soll statt ruhigen
94 Kein Au
95 Ob auch, streng auf der Wage des sinnlichen Lautes gewogen,
96 Ein Diphthong gleich wuchtet dem anderen. Sind doch die Quellen
97 Noch nicht völlig versiegt, daraus vor manchem Jahrhundert
98 Unsere Dichtung sog ihr frisch aufspriessendes Leben.
99 Walthers und Wolframs Deutsch – wohl ist's verklungen; wir lernen
100 Fast wie Fremde den Ton des Kurenbergers. Und gleichwohl
101 Schlägt noch immer der Puls, der blutsverwandte, mit freier

102 Hebung und Senkung, mächtig im Verse des Faust und des Volkslieds.

103 Traun, wohl glückt' es ihm noch im leichteren epischen Versmaß,
104 Als er die Fischer von Capri sang. Doch in Zuckungen förmlich
105 Fällt ihm in Oden und Hymnen die gliederverrenkende Muse,
106 Daß dem geneigtesten Leser, entwöhnt seit Jahren der Schulbank,
107 Will er im Verstakt bleiben, der Angstschweiß strömend hervorbricht.
108 Hat ein hellenisches Ohr in Pindars Klanglabyrinthen
109 Leicht, wie in blühenden Gärten ein Kind, zurecht sich gefunden,
110 Uns hilft nimmer der Faden des Schemas aus dem verschlungenen
111 Irrgang künstlicher Rhythmen, wo hinter verschnörkelten fremden
112 Redebäumen der Sinn sich verbirgt. Wir lieben den freien
113 Rüstigen Schritt auf ebenem Pfad und die offene Fernsicht;
114 Ob durch Markt und Gassen und mondlichtschimmernden Meinberg
115 Herrmann schreitet, am Arm die hohe Gestalt der Geliebten,
116 Ob uns Reineke führt die geschlängelten Pfade des Märchens,
117 Oder Mörikes sicherer Mann und am Ufer des Boden-
118 Sees der listige Fischer mit weitausgreifenden Schritten.

119 Doch
120 Sanft in den ewigen Traum ein Grablied griechischen Wohllauts.
121 Mög' er sich freuen der Zweige des Lorbeers, die ihm in frommer
122 Ehrfurcht manch ein Jünger geweiht, der ähnlich dem Meister
123 Auch in der Kunst nur suchte die Kunst und jenen bestaunte,
124 Weil ihm ein Äußerstes glückte, wie oft auch drüber die Sprache
125 Außer sich kam. Und wahrlich: er tat das Seine, mit tapfer
126 Gläubigem Mut, auf Gold nicht bedacht und das Lob des gemeinen
127 Haufens. Er diente dem Gott, der ihm der wahre geschienen.
128 Sag, was kann ein Sterblicher mehr? Drum mag es auch mir nun,
129 Den zu anderem Glauben das Herz hindrängte, vergönnt sein,
130 Meinen Göttern getreu hinfort mein Wesen zu treiben,
131 Wie ich muß und vermag. Du aber vergib mir den lehrhaft
132 Trockenen Brief und die schlechten Hexameter, die dir ein Greul sind!